

Das hat sie noch nebenbei

von Heribert Teggers

Als auf den Straßen unserer Heimat noch die Beweise für gutes und reichliches Pferdmaterial vorhanden waren, die heutzutage fast gänzlich von Benzindüften und Öldämpfen eiliger Motoren abgelöst sind, da gab es kaum einen Menschen, der den gemütvollen Tierarzt Dr. Trill nicht kannte, der mit seinem Wägelchen von einem Gehöft zum anderen fuhr, um den Bauern seine Kunst an erkrankten Tieren unter besten Beweis zu stellen. Ein jeder kannte auch die Titti, den bejahrten und ebenso gemütvollen Gaul, dessen Gangart sich stets gleich blieb und den nichts, genau so wie seinen Herrn, aus der beschaulichen Ruhe eines vorgeschrittenen Alters bringen konnte. Zu den beiden gesellte sich als dritter im Bunde das Hausfaktotum Wellem, der dem Dr. Trill in fast fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit unentbehrlich geworden war. Wellem ersetzte ihm die fehlende Hausfrau, denn der Tierarzt war eingefleischter Junggeselle geblieben. Wellem kochte, machte die Betten, besorgte das Haus, stopfte Strümpfe und flickte auch Risse in Hosen und Röcken wieder zusammen. Seine anstrengendste Arbeit aber war, seinen Herrn, der auf den vielen Fahrten über Land gerne ein wenig tief in das Glas schaute, glücklich wieder nach Hause zu kutschieren und in das breite Bett zu bugsieren, denn Dr. Trill wog unter Brüdern gut seine zweieinhalb Zentner. Da aber Wellem dem Alkohol auch nicht gerade abhold war, wußte man oft nie, wer wen nach Hause fuhr. Für einen solchen Fall verließen sich beide auf Tittis nüchternen Verstand, der in stoischer Ruhe seine geistvolle Fracht richtig auf den Weg brachte und sicher zu Hause ablieferte. Es mag hier auch nicht verschwiegen werden, daß Wellem sich für eine Art wissenschaftlichen Hilfsarbeiter hielt, als einen Assistenzarzt, der mit seinem Chef Diagnosen stellt — der größeren Sicherheit halber. Das kam auch stets in seiner Redeweise zum Ausdruck, wenn er dem Doktor eine Bestellung auszurichten hatte, die immer im pluralis majestatis geschah:

„Der Mühlenbauer hat sagen lassen, wir möchten einmal nach seiner kranken Kuh sehen!“ — oder: „Morgen früh müssen wir zum Jansbur, dem sein Hengst lahmt nämlich.“ Dr. Trill fand diese Redeweise durchaus in Ordnung, und er wäre gewiß erstaunt gewesen, wenn der Pluralis darin einmal gefehlt hätte.

So war denn eine Fahrt über Land mal wieder zum glücklichen Abschluß gebracht worden. Diesmal aber hatte Wellem seine besondere Mühe, den Chef die Treppe hinaufzudrücken, ihn im Schlafzimmer zu entkleiden und in das Junggesellenbett zu rollen. Im Anflug beginnenden Halbschlummers vernahm Dr. Trill — zwar wie aus einer fernerer Welt kommend — die Klingel unten im Hausflur wie hilfeheischend anschlagen.

„Wellem!“, lallte er müde, „ich bin nicht da. Wenn was ist, fahr du! Du warst tausendmal dabei, du kannst es auch.“

Und damit drehte er sich auf die Seite und versank im breiten Pfühl des Bettes.

Wellem kletterte widerspruchslos und etwas schwankend die Treppe herab, schritt zur Haustür und öffnete sie etwas zaghaft. Ein kleiner Junge, die Mütze verlegen in der Hand drehend, stand mit bekümmertem Miene auf der Schwelle, schluckte ein paar Mal und — da er den richtigen Doktor wohl nicht kannte — sprach also:

„As gej niet so gut wollt sen, Herr Dokter, es no onse Hipp tu kieken! Die düt so, as woll sej kapott gohn!“

„Wo wohnt gej dann, Männeken“, fragte Wellem geschmeichelt?

„Achter den Bässemsluck, Herr Dokter“, sagte der Junge und schaute ihn mit bitenden Augen an.

Ja, was war da zu tun? Wellem, von tierärztlichem Pflichtbewußtsein durchdrungen, sagte sich, daß hier geholfen werden müsse, und weil der Gaul noch eingeschrirt im Wägelchen stand, hieß er den Jungen einsteigen. Im „Bässemsluck“ war er noch

nie gewesen, denn dort gab es keine Bauern. So überließ er dem Jungen die Zügel und den Weg, während er zufrieden vor sich hindusseln und die frische Abendluft in vollen Zügen genießen konnte.

Im „Bässemshuck“ stand nur eine armselige Kate. Man konnte mit der Hand an das Dach reichen. Als das Gefährt hielt, erschien in der windschiefen Tür eine ärmlich gekleidete Frau, die dem aussteigenden Wellem jammernd zurief:

„Och, Herr Dokter, onse Hipp, dat arme Dier! Wat mag sej well hemmen?!“

Wellem, dem die kühle Abendluft während der Fahrt den Kopf merklich gekühlt hatte, warf sich zunächst einmal ein wenig getragen und wichtig in die Brust, klopfte dann der jammernden Frau beruhigend die Schulter und meinte:

„Das werden wir gleich haben, liebe Frau! Bleiben Sie nur tapfer!“

Im kleinen, zugigen Stall stand, von zwei Karnickeln umspielt, eine magere Ziege auf schwankenden Beinen. Wellem blieb einen Schritt vor dem Tier stehen und betrachtete es mit einem medizinischen Fachblick, den er in all den Jahren seinem Chef und Meister wohl abgesehen hatte. Das leise Schluchzen der Frau, die ihre Haupternäherin schon sterben sah, rüttelte ihn aus seinem Sinnen auf. Er kniete vor der Ziege nieder, betastete die Flanken, den Rückstrang, die Euter. Riß das Maul auf und schaute hinein und hob auch den Schwanz hoch. Wie nach einem schweren Befund schüttelte er nachdenklich den Kopf, stand wieder auf, trat einen Schritt zurück, ließ nochmals einen intensiven Blick über das arme Tier gleiten, und im Brustton spezialärztlicher Überzeugung, die nicht den geringsten Zweifel offen ließ, sprach er:

„Die Ziege, liebe Frau, leidet an chronischer Verstopfung.“

Da aber die Frau! So still und ruhig sie bisher dabei gestanden, jetzt ging sie wie eine Furie hoch und schrie den vermeintlichen Doktor an:

„Watt hebt gej gesag, Dokter, Verstopfung? De Schitt hät se!“

Wer nun meint, Wellem hätte sich mit seiner Kunst geschlagen gegeben, der irrt gewaltig. Ohne auch nur den Grad einer Erregung zu zeigen, antwortete er mit größter Gelassenheit:

„Das, liebe Frau, das hat sie noch nebenbei!“

